

MARKUS LEHNER

Nicht Fisch, nicht Fleisch

Zur chronischen Identitätskrise des Diakonats

Das durch das 2. Vatikanische Konzil wieder eingeführte Amt des Ständigen Diakons hat bis heute kein klares Berufsbild. Dieses schwankt zwischen liturgischen Aufgaben zur Entlastung des Priesters und dem Anspruch auf amtliche Darstellung und Leitung der Diakonie. Diese Unklarheit behindert eine entsprechende Entfaltung dieses Amtes.

Der Autor, Assistent am Institut für Pastoraltheologie in Linz, tritt für einen Diakonatsamt mit dem Schwerpunkt kirchliche Caritasarbeit und eine Öffnung dieses Amtes für Frauen ein. (Redaktion)

N. N., Pastoralassistent in einer großen Vorstadtpfarre, ringt sich nach langem Hin und Her zu dem Entschluß durch, sich um die Diakonatsweihe zu bewerben. Ausschlaggebend ist das ständige Drängen des Pfarrers, der nicht mehr weiß, wie er ohne Kaplan mit den vielen Taufen, Trauungen und Begräbnissen zu Rande kommen soll. Ein Einzelfall? Daß eine derartige „Um-Etikettierung durch Weihe“ nicht häufiger vorkommt, hat — zumindest auf Seiten der Pastoralassistenten — seinen Grund vor allem in einer Solidaritätshaltung gegenüber den weiblichen Kolleginnen, denen dieser Weg nicht möglich ist.

Diese eigenartige „Berufungsgeschichte“ zeigt eine Schwachstelle in der Struktur der kirchlichen Ämter und Dienste auf, die tief im System verankert ist. So ent-

spricht der Vorgang durchaus den Regelungen des Österreichischen Synodalen Vorgangs, wo zwar einerseits der Beruf des Pastoralassistenten als eigenständiger kirchlicher Dienst gesehen wird, es andererseits aber heißt: „Wenn in ihren Dienst auch die Spendung der feierlichen Taufe, die Assistenz bei der Spendung des Ehesakraments und die Feier des kirchlichen Begräbnisses einbezogen werden, muß der betreffende Kandidat die Diakonatsweihe haben.“¹ Er entspricht auch den Intentionen des 2. Vatikanischen Konzils bei der Erneuerung des Ständigen Diakonats, wie noch zu zeigen sein wird.

Die Frage ist allerdings, ob nicht gerade dieser pragmatische Zugang verhindert, daß die Erneuerung des Diakonats auf einer soliden Basis erfolgen und so einen Beitrag zur Erneuerung der Kirche leisten kann.²

1. Aufstieg und Niedergang des Diakonats

Der Diakonatsamt ist ein Musterbeispiel dafür, daß die Kirche in der Ausgestaltung ihrer Dienstämter immer sehr pragmatisch vorgegangen ist. Das Amt des Diakons gehört zum ältesten Gut der kirchlichen Tradition, wie die Grußformel des Paulus im Philipperbrief zeigt: Er grüßt die ganze Gemeinde mit den „episkopoi“ und „diakonoι“ (Phil 1,1). Bis zum 3. Jahrhundert

¹ Österreichischer Synodaler Vorgang, Beschluß 3.3.2.

² Wer eine solide Basis für eine „Theologie des Diakonats“ sucht, sollte nach wie vor auf die Arbeiten Karl Rahners zurückgreifen, v.a.: K. Rahner, Die Theologie der Erneuerung des Diakonats, in: Schriften zur Theologie V, Einsiedeln 1964, 303–355. Einen Überblick über grundlegende Literatur zu diesem Thema bietet: G. L. Müller, Theologische Überlegungen zur Weiterentwicklung des Diakonats, in: Münchener Theologische Zeitschrift 40 (1989) 129 (Fußnote 1).

profiliert sich aus einer verwirrenden Vielfalt von Bezeichnungen für verschiedene Funktionsträger die Gliederung des kirchlichen Amtes in die dominierende Trias Bischof — Priester — Diakon heraus, wobei daneben immer noch weitere kirchliche Dienste bestehen bleiben bzw. sich neu entwickeln.

Man ist sich heute darin einig, daß der Schwerpunkt der Tätigkeit der Diakone ursprünglich im Bereich der Caritas, „bei der bischöflich verantworteten Sozialhilfe“ lag.³ Später kamen Verwaltungsaufgaben, Katechese und liturgische Aufgaben dazu. Insbesondere Walter Croce hat gezeigt, wie sehr die seelsorglichen und liturgischen Aufgaben der Diakone ihre Mitte in der praktischen Liebestätigkeit hatten, gründend in dem gesunden Gefühl der frühen Kirche, daß man Seel-Sorge und Leib-Sorge nicht auseinanderreißen darf.⁴

Obwohl die Bedeutung des Diakonats als unverzichtbarer Bestandteil des dreigliederten Amtes in der Theorie nie bestritten wurde, kam es ab dem 4. Jahrhundert zu einem raschen Niedergang. Er verkümmerte von einem eigenständigen Amt zu einer Durchgangsstufe zum Priestertum, so daß man in einer Geschichte des Diakonats — zumindest in der Römischen Kirche des lateinischen Ritus — „die Zeit vom 5. bis ins 20. Jahrhundert überspringen“⁵ könnte.

Es wurde viel herumgerätselt über die Gründe dieses Niedergangs, wobei vor allem innerkirchliche Entwicklungen ins Gespräch gebracht werden: Die Einführung des Zölibats, ein Drängen der Diakone aus dem „Vorfeld“ in den liturgischen Bereich, Rangstreitigkeiten zwischen

Priestern und Diakonen, Unklarheiten in der Kompetenzverteilung. Zuwenig Beachtung haben bisher die Wechselwirkungen zwischen Kirche und Gesellschaft gefunden, der sich wandelnde Ort der Kirche innerhalb der Gesellschaft.

Der Niedergang des Diakonats beginnt zu einer Zeit, zu der das Christentum Staatsreligion geworden ist. Die Epoche der „ekklesia“ — der Gemeinschaft der „Herausgerufenen“ — geht zu Ende. Die Christen leben jetzt nicht mehr als abgegrenzte Glaubens- und Gesinnungsgemeinschaft im Widerspruch zur Gesellschaft und zur staatlichen Macht. Die staatliche Macht ist ihnen jetzt selber zu Diensten und sie drücken der gesamten Gesellschaft den Stempel des Christentums auf. Es beginnt die Epoche der Christenheit, eines selbstverständlichen, gesellschaftlich abgestützten Christseins, das nicht mehr primär auf Bekehrung und persönlicher Glaubensüberzeugung beruht, sondern primär auf der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk, Land und Herrscher. Offenbar geht in dieser Konstellation das Amt des Diakons niemandem ab. Es hat ja schon das Konzil von Trient aus theologischen Gründen eine Wiederbelebung des Diakonats gefordert⁶ — ohne Widerhall. Erst im 20. Jahrhundert ist Bewegung in die Sache gekommen. Erst als die Ehe mit der staatlichen Macht zu Ende ist und sich die Kirche wieder als Teil einer größeren, nicht durchgehend christlich geprägten Gesellschaft zu begreifen beginnt, ist sie gezwungen, auch auf personellem Sektor eine differenzierte Antwort auf diese neue, komplexe Situation zu formulieren, und sie kehrt dafür zu ihren Quellen zurück. Daß der eigenständige Diakon

³ P. Philippi, *Diakonie I*, in: TRE 8, 622.

⁴ W. Croce, *Aus der Geschichte des Diakonates*, in: K. Rahner/H. Vorgrimler (Hg.), *Diaconia in Christo. Über die Erneuerung des Diakonates*, (Quaestiones disputatae 15/16), Freiburg i. Br. 1962, 95 ff.

⁵ H. Kramer, *Aus der Geschichte des Diakonates*, in: *Diaconia* XP 20 (1985, Heft 3) 17.

⁶ Vgl. dazu: J. Lecuyer, *Der Diakon nach den kirchlichen Lehräußerungen*, in: Rahner/Vorgrimler, *Diaconia in Christo*, 207 ff.

„in unserer Zeit wiederentdeckt wurde und immer wieder neu zu entdecken ist, das entspricht der Wiederentdeckung der dienenden Kirche,“⁷ stellt Richard Vökl fest.

2. Die Wiederentdeckung der Kirche

Mit der Neuzeit setzt eine langsame Aufweichung des Systems der Christenheit ein. Immer mehr Bereiche der Gesellschaft entziehen sich zunehmend dem Einfluß der Kirche: Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft, Politik. Die Französische Revolution vor 200 Jahren ist das Signal für den endgültigen Anbruch der modernen Zeit.

Kirche — das war im System der Christenheit im wesentlichen der Klerus, der das Kirchenvolk betreut und religiös versorgt, wobei der Staat diese Tätigkeit fördert und schützt. Nun steht man plötzlich ohne diesen Schutz da, im Existenzkampf gegen die neuen gesellschaftlichen Eliten. Man zieht sich zurück auf den Kreis derer, die noch treu zur Kirche stehen. Man versucht, die Katholiken in katholischen Vereinen zu sammeln, einen halbwegs geschützten Lebensbereich zu schaffen, und diesen katholischen Block wie einen Schutzschild vor die Kirche zu stellen. So besinnt sich die Kirche langsam auf sich selbst, auf ihre eigenen Kräfte — allerdings immer in Defensive und Abwehr gegen die moderne Welt.⁸ Damit erfolgt eine erste innere Differenzierung, indem man nun im 19. Jahrhundert den Laien, dem unmündigen Kirchenvolk, erstmals wieder eine aktive Rolle für die Kirche zuweist: organisiert für die Erhaltung kirchlicher Grundsätze in Gesellschaft und Staat einzutreten. Eine aktive Rolle der Laien innerhalb der Kirche ist damit allerdings noch nicht verbunden. Gerade

diese Epoche bringt vielmehr einen bisher unbekannten innerkirchlichen Zentralismus und Klerikalismus, die Sammlungsbewegung des Katholizismus hat ihren Kristallisationspunkt in Amt und Person des Papstes.

Anfang des 20. Jahrhunderts ist ein fließender Übergang in eine neue Phase erkennbar. Laien sollen nicht mehr nur Bollwerk der Kirche nach außen hin sein, für die Kirche aktiv werden, sondern in der Kirche. Viele Bewegungen blühen auf, die auf ein aktiveres Mittun in der Kirche abzielen: Eucharistische Bewegung, Liturgische Bewegung, Bibelbewegung, Exerzitienbewegung. Es ist die Epoche der „Katholischen Aktion“, die von Pius XI. und Pius XII. als „Teilnahme bzw. Mitarbeit am hierarchischen Apostolat“ definiert wird, also am zentralen Tun der Kirche, wobei dieses weiterhin im Grunde als Tun der Hierarchie gesehen wird. Das Bild von der Kirche als Leib Christi, in dem alle Glieder ihre Funktion und Bedeutung haben, tritt in den Vordergrund und prägt zunehmend das Bewußtsein, wobei die Enzyklika „*Mystici Corporis*“ von Pius XII. eine wichtige Rolle spielt.

Es wird immer mehr bewußt, daß eine Kleruskirche den Anforderungen einer modernen, differenzierten Gesellschaft nicht gewachsen ist, wobei man das Problem teils als ein quantitatives, teils als ein qualitatives sieht. Quantitativ, indem bei allen Überlegungen über die Einbeziehung von Laien die Klage über den Priestermangel eine zentrale Rolle spielt. Daneben tauchen aber auch qualitative Argumente auf. Man erkennt, daß der Klerus durch die gesellschaftliche Entwicklung ins Abseits manövriert wurde und zu wichtigen gesellschaftlichen Bereichen den Kontakt verloren hat. Sympto-

⁷ Zit. nach U. Brisch, *Diakonat und Caritas*, in: J. G. Plöger/H. J. Weber, *Der Diakon. Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes*, Freiburg i. Br. 1980, 223.

⁸ Vgl. K. Gabriel/F. X. Kaufmann (Hg.), *Zur Soziologie des Katholizismus*, Mainz 1980.

matisch ist etwa die Klage eines Pfarrers über „unsere Tage, da einer amorphen Masse getaufter Ungläubiger der Priester gegenübersteht wie ein Fremdling, scheinbar zum Anachronismus geworden, der Mehrzahl unverständlich, an den Rand gedrängt, gerade noch geduldet und im besten Falle von einem kleinen Kreis Getreuer umgeben, der seine Vereinsamung teilt“.⁹ Der Priester braucht deshalb Hilfe, er braucht Seelsorgehelfer, Laienhelfer.

Interessant ist, daß man bei der Suche nach einer kirchlichen Begrifflichkeit für diese Aktivierung der Laien bald auf den Begriff „Diakonat“ zurückkommt. So berichtet Prälat K. Rudolf, Begründer des Wiener Seelsorgeamts und Erfinder dieser Einrichtung, daß 1942 in allen Wiener Dekanaten Referate zum Thema „Diakonat der Laien“ gehalten wurden.¹⁰ Damit war die Mithilfe von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Laien in allen Bereichen des kirchlichen Lebens gemeint, ohne daß damals an eine Weihe gedacht wurde. Hier hat sicherlich auch der Ausfall vieler Priester durch die Kriegseignisse zu dieser Entwicklung beigetragen. Not macht eben erfinderisch.

So antwortet eine sich selbst findende Kirche auf die differenzierte Gesellschaft, der sie sich gegenübersteht, mit einer eigenen Differenzierung auf dem Personalsektor. Man entdeckt dabei ein Defizit im Bereich der Caritas und der qualifizierten Gemeindekatechese. Die Antwort darauf ist vorerst im deutschsprachigen Raum jedoch nicht der Diakon, sondern die Caritasschwester oder Pfarrschwester bzw. Seelsorgehelferin.¹¹

3. Die Wiederentdeckung des Diakonats

Anfang der 50er Jahre beginnt dann auf diesem Hintergrund eine immer intensivere Diskussion um die Wiedereinführung des Amtes des Diakons. Teilweise schimmert dabei auch eine gewisse Frustration durch über die offensichtliche Tatsache, daß die Laienmitarbeit noch keine durchschlagenden Erfolge gebracht hat. Es fehle eben die gründliche Schulung, die geistige Formung, „vor allem aber die geistliche Grundlage und . . . die durch die Weihe vermittelten Gnaden und damit die persönliche Sendung.“¹²

Es lassen sich von Anfang an zwei Wurzeln für diese Diskussion bzw. zwei Argumentationsstränge feststellen: ein pragmatischer Ansatz: Diakone zur Milderung des Priestermangels, und ein eher theologischer Ansatz: Diakone zur Aufwertung der Diakonie.

Für den pragmatischen Ansatz stehen im deutschsprachigen Raum vor allem die Namen Wilhelm Schamoni und Josef Hornef. Den Startschuß gibt ein Buch von Schamoni mit dem damals schockierenden Titel „Familienväter als geweihte Diakone.“¹³ Er sieht den Diakon als Kaplansersatz: Er könnte Gottesdienste mit Kommunionsspendung halten, Kranken und Sterbenden die Kommunion bringen, aber auch als Pfarrerersatz in Filialpfarren und in den Missionsländern wirken. Hornef stellt die Frage: „Wird angesichts des weltweiten Priestermangels der Seelsorgehelfer genügen? Brauchen wir nicht vielmehr den Hilfsseelsorger? Wer anders könnte das sein als der geweihte Diakon! Er könnte weithin den Kaplan ersetzen.“

⁹ K. Böhmerle, Laienhelfer oder Weihediakone?, in: Der Seelsorger 24(1953/54)23.

¹⁰ K. Rudolf, Aufbau im Widerstand, Salzburg 1947, 169.

¹¹ Zur Entwicklung dieses kirchlichen Berufes vgl. etwa G. Köhl, Der Beruf des Pastoralreferenten, Freiburg Schweiz 1987, 126 ff.

¹² K. Böhmerle, Laienhelfer, 23.

¹³ W. Schamoni, Familienväter als geweihte Diakone, Paderborn 1953.

... Es ist nicht dasselbe, ob ein Laie als Seelsorgehelfer Seelsorgearbeit leistet, oder ob im Diakon der Geweihte des Herrn tätig wird.¹⁴

Der zweite Ansatzpunkt für die Erneuerung des Diakonats liegt direkt im Bereich der Caritas und ist eng mit dem Namen Hannes Kramer verbunden. Er gründet 1951 in Freiburg gemeinsam mit anderen Absolventen des Wohlfahrtspfleger-Seminars der Deutschen Caritas einen Diakonatskreis, der auf die Einführung eines Diakonats ohne Zölibatsverpflichtung hinarbeiten will. Dabei geht es um ein Diakonatsamt mit einem klaren Schwerpunkt im sozial-caritativen Bereich.¹⁵ Das Beispiel macht Schule, es entstehen weitere derartige Gruppen und 1959 auch ein internationaler Zusammenschluß.

4. Die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats

Beim Zweiten Vatikanischen Konzil führt das große Interesse von Bischöfen aus aller Welt zu einem Durchbruch in der Frage des Ständigen Diakonats. „Das Zentralargument für die Erneuerung bildet die pastorale Notwendigkeit angesichts des Priestermangels, das Hauptmotiv der Gegner war die Angst um den Priesterzölibat,“ faßt Norbert Trippen die Diskussion zusammen.¹⁶ Da einerseits ein Diakonatsamt mit Pflichtzölibat eine Totgeburt gewesen wäre, andererseits die Befürchtungen eines personellen Ausblutens der Priesterseminare nicht von der Hand zu weisen sind, kommt es zu dem pragmatischen Kompromiß, daß die Diakonatsweihe zwar „verheirateten Männern reiferen Alters erteilt werden könne“ (LG 29), daß aber bei den jungen ledigen Kandidaten das Zölibatsgesetz in Kraft bleiben solle. In den Vorstellungen über Aufgaben und

Berufsbild des Diakons setzt sich ganz klar die pragmatische Denkrichtung durch. Es heißt zwar zu Beginn des Beschlusses (LG 29), daß die Diakone die Handauflegung nicht zum Priestertum (ad sacerdotium) sondern zur Dienstleistung (ad ministerium) empfangen haben, doch das bringt eher die Abgrenzung vom Priesteramt zum Ausdruck als eine inhaltliche Füllung des Diakonenamtes. Denn gleich im nächsten Satz ist von „der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit“ die Rede, wird also die Realisierung aller Grundfunktionen der Kirche als „Diakonie“ bezeichnet. Das dann vorgestellte Aufgabenprofil zeigt — entsprechend dem pragmatischen Ansatz — einen klaren Schwerpunkt im liturgischen Bereich. „Sache des Diakons ist es, feierlich die Taufe zu spenden, die Eucharistie zu verwahren und auszuteilen, der Eheschließung im Namen der Kirche zu assistieren und sie zu segnen, die Wegzehrung den Sterbenden zu überbringen, vor den Gläubigen die Heilige Schrift zu lesen, das Volk zu lehren und zu ermahnen, dem Gottesdienst und dem Gebet der Gläubigen vorzustehen, Sakramentalien zu spenden und den Beerdigungsritus zu leiten.“ Dann erst sind angefügt die „Pflichten der Liebestätigkeit und der Verwaltung.“ Daß man dabei vor allem die Situation des Priestermangels in den Missionsländern vor Augen hat, kommt nicht nur in den Voten zum Ausdruck, sondern auch in der Tatsache, daß sich der zweite wichtige Text über den Diakonatsamt im Missionsdekret findet (AG 16), wobei hier der pragmatische Ansatz noch deutlicher zum Ausdruck kommt: „Es ist angebracht, daß Männer, die tatsächlich einen diakonalen Dienst ausüben, sei es als Katechisten in der Verkündigung des Gotteswortes, sei es

¹⁴ J. Hornef, Der Priester und sein Diakon, ThQ 133(1953)438.

¹⁵ Vgl. die Standortbestimmung dieses Kreises, zit. bei: U. Brisch, Diakonatsamt und Caritas, 225.

¹⁶ N. Trippen, Die Erneuerung des Ständigen Diakonats, in: Plöger/Weber, Der Diakon, 91.

in der Leitung abgelegener christlicher Gemeinden im Namen des Pfarrers und des Bischofs, sei es in der Ausübung sozialer oder caritativer Werke, durch die von den Aposteln her überlieferte Handauflegung gestärkt und dem Altare enger verbunden werden, damit sie ihren Dienst mit Hilfe der sakramentalen Diakonatsgnade wirksamer erfüllen können.“

5. Eine Bestandsaufnahme

Die bisherige Geschichte des Diakonats zeigt, daß sich diese Vorstellungen des Konzils in vielerlei Hinsicht nicht bewährt haben. Schon die Zahlen sprechen für sich: Für 1988 weist die Statistik für Nordamerika 8944 Diakone, davon in den USA 8443, für Europa 3037, für Mittel- und Südamerika 1529, für Afrika 196, für Asien 61, für Australien und Ozeanien 72 Diakone aus.¹⁷ Man sieht also, daß gerade in den Missionsländern der Diakonats faktisch nicht in Anspruch genommen wurde, sondern vorwiegend in den reichen Ländern der Ersten Welt.

Im neuen Kirchenrecht wurde offenbar schon auf diese Entwicklung Rücksicht genommen. Bei fast allen Aufgaben, die die Kirchenkonstitution als „Sache des Diakons“ bezeichnet hat, ist laut Codex auch die Beauftragung anderer Personen, auch von Laien, möglich: Taufe (Can. 861 §2), Kommunionsspendung (Can. 910 §2), Assistenz bei der Eheschließung (Can. 1112), Wegzehrung (Can. 911 §2), Dienst am Wort (Can. 759; hier ist nur die besondere Predigtform der Homilie dem Priester und Diakon vorbehalten, Can. 767 §1), Leitung von Gottesdiensten (Can. 834 §2), Spendung von Sakramentalien (Can. 1168), Leitung von Begräbnissen (1176 §2, in Zusammenhang mit den Pränotanda

zur kirchlichen Begräbnisfeier Nr. 26). Rein von den Kompetenzen her gesehen ist der Diakon als Priesterersatz damit eigentlich unnötig geworden. Groteskerweise ist ja die einzige Aufgabe, die ihm laut Kirchenrecht gegenüber den Laien vorbehalten ist, — die Homilie — nur im Beisein eines Priesters möglich.

Auffallend an den Zahlen ist der große Vorsprung der USA, wo 2/3 aller Diakone arbeiten. Die Vitalität des Diakonats in den USA wird damit erklärt, daß es dort ein klares Profil des Diakonats gibt. „Es tendiert zu einem Teilzeitdiakon mit wesentlich prophetischen Zügen, der Familie, dem Beruf und bevorzugt der caritativen Diakonie hingegeben.“¹⁸ Während zudem überall sonst, auch in den Missionsländern, die allermeisten Diakone aus der Mittelschicht kommen, hat man sich in den USA von Anfang an bemüht, Diakone aus allen Schichten der Bevölkerung zu weihen.¹⁹ Durchgesetzt hat sich der Diakonats also dort, wo er ein klares eigenes Profil hat, und der Diakon nicht als eine Art Hilfs- oder Minipriester gesehen wird.

Eine unter österreichischen Diakonen im Jahr 1989 durchgeführte Befragung ergibt aus dieser Sicht einen eher bedenklichen Befund. Bei den Tätigkeitsfeldern zeigt sich hier ein deutliches Übergewicht im liturgisch-sakramentalen Bereich (die folgenden Zahlen geben an, wieviel Prozent der Diakone diese Tätigkeit ausüben; die erste Zahl in der Klammer gilt für hauptamtliche, die zweite Zahl für ehrenamtliche Diakone): Maiandachten (89/89), Taufen (85/97), Beerdigungen (81/55), Trauungen (70/53), Wallfahrten (69/51). Dem stehen wesentlich niedrigere Zahlen im eigentlich diakonischen Bereich gegen-

¹⁷ Zahlen des Internationalen Diakonatszentrums, vgl. *Diaconia* XP 23(1988, Heft 1), 36.

¹⁸ *Diego Cataneo*, Die Erneuerung eines Dienstamtes, in: *Diaconia* XP 20(1985, Heft 3), 5.

¹⁹ Vgl. *A. Gondan*, Entwicklungen im internationalen Bereich — einige Schlaglichter, in: *Diaconia* XP 20(1985, Heft 3), 21.

über: Caritative Hilfen (45/24), Besuch bei Sozialfällen (40/14), Besuch im Altenheim (47/31), Sterbebegleitung (34/18).²⁰

6. Eine Perspektive

Im Gegensatz zu dieser Praxis läuft in den theologischen Überlegungen zum Diakonat alles auf eine klare Profilierung innerhalb des kirchlichen Amtes hin. Auch das internationale Diakonatszentrum in Freiburg i. Br. nennt als vordringliches Anliegen der internationalen Diakonatsarbeit „die Suche nach adäquaten Lösungen des Priestermangels, damit der Diakonat durch schwerpunktmäßigen Einsatz der Diakone in diakonalen Aufgaben eine deutlichere Profilierung erhält und seine Identität gefördert wird.“²¹ Es wäre hier viel von den jungen Kirchen der Dritten Welt zu lernen, die eher die kirchenrechtlich gegebenen Möglichkeiten zur Beauftragung von Laien ausschöpfen, als den Diakon als Priesterersatz zu fördern. Die Auswirkungen des Priestermangels mit dem Diakonat kurieren zu wollen, ist eine Therapie mit gefährlichen Nebenwirkungen, für den Diakonat ebenso wie für die gesamte Kirche.

Ein klar profilierter Diakonat mit dem Schwerpunkt im Bereich der Diakonie wäre zweifellos eine große Chance für eine Erneuerung der Kirche. Ein geweihter Diakon in der Pfarrgemeinde könnte gewährleisten, daß die Verwirklichung dieser zentralen Funktion der Kirche nicht davon abhängt, ob sich zufällig genügend Freiwillige für den Caritas-Kreis finden. Wenn dieser Diakon in der Liturgie an der Seite des Priesters steht, würde ständig sichtbar, daß der Dienst am Nächsten, an

sozialen Randgruppen, Kranken, Behinderten, zentral zum Christsein gehört. Der Diakon wäre die amtliche, verbindliche Darstellung dieser Option der Kirche für den Dienst an jenen, die „mühselig und beladen“ (Mt 11,28) sind; eine Option, die zutiefst im Leben Christi selbst begründet liegt.

Aus dieser Perspektive zeigt sich auch die Frage der Zulassung von Frauen zum Diakonat in einem neuen Licht. Wäre nicht die engagierte Leiterin der Caritasarbeit einer Pfarre besser geeignet, die diakonale Dimension der Kirche darzustellen, als ein pensionierter Schuldirektor, dessen Charisma vielleicht eher in schönen Begräbnisansprachen liegt? Rein aus theologischer Sicht ist diese Frage ja heute im wesentlichen geklärt. „Prinzipiell steht wohl der Ausübung der diakonalen Dimension des Ordo durch Frauen nichts Entscheidendes im Wege,“ resümiert Gerhard L. Müller,²² und dies ist — von Ausnahmen abgesehen — heute der allgemein anerkannte Stand der Diskussion. Wenn aus Motiven der Kirchenpolitik und Kirchendisziplin diese theologische Erkenntnis noch nicht in die Praxis umgesetzt wird, sollte dies auch so deklariert werden und nicht die ausstehende Klärung theologischer Fragen vorgeschützt werden. Wenn die Angst dahinter steht, auch „B“ sagen zu müssen, wenn man einmal „A“ gesagt hat, also nach der Zulassung von Frauen zum Diakonat die Priesterweihe für Frauen nicht mehr „aufhalten“ zu können, so sollte dies klar gesagt werden. Weithin liegt es wohl in der Hand jener Personen und Gremien, die für Auswahl und Ausbildung der Diakonie zuständig

²⁰ Diese Untersuchung wurde mir vom Sekretariat des Erzbischöflichen Pastoralamts Wien zur Verfügung gestellt.

²¹ 20 Jahre Internationales Diakonatszentrum (IDZ), in: *Diaconia* XP 20(1985, Heft 4) 36.

²² G. L. Müller, *Theologische Überlegungen*, 142. Verwiesen sei hierzu auch auf eine Sondernummer der Zeitschrift „*Diaconia* XP“ aus dem Jahr 1985 zum Thema „Wann bestellt die Kirche ihre Diakoninnen? Diskussionsbeiträge“.

sind, ob der Diakonats Zukunft hat. Der Diakonats darf weder Auffangbecken für (zölibatsbedingt) verhinderte Priester noch Ehrenamt für verdiente Kirchen- oder Pfarrfunktionäre werden. Auch die Frage einer Schwerpunktsetzung beim hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Diakon verdient eine nähere Bedachtnahme. Es ist sicher kein Problem, wenn der eine oder andere Hochschulprofessor, Pastoralamtssekretär oder Mitarbeiter in der Telefonseelsorge sich zum Diakon berufen fühlt und geweiht wird. Wenn jedoch das Wesen des Diakonats in der amtlichen Darstellung der diakonalen Aufgabe der Kirche, ja jeder christlichen

Gemeinde liegt, so scheint dies doch eher im ehrenamtlichen Diakon bzw. der Diakonin in der Gemeinde verwirklicht zu sein. Mit dieser Konzeption dürfte es diesem wiedererstandenen kirchlichen Dienstamt am ehesten gelingen, aus dem Schatten des Amtspriestertums herauszutreten und sich als eigener, unersetzlicher Wesensbestandteil der Kirche zu profilieren. Wenn Walter Croce seine Überlegungen zum Untergang des Diakonats als eigenständigem Amt mit der Feststellung abschließt, „am meisten hat ihm wohl das eigene Selbstverständnis gefehlt“²³, so sollte dies eine Mahnung für unsere Zeit sein.

²³ W. Croce, Geschichte, 128.

«Es zeigt sich, daß Physik und Musik mehr miteinander zu tun haben, als man vermutet hat.» Marcel Messing



380 Seiten mit 40 Abbildungen.
Gebunden mit Schutzumschlag
DM 49,-

Die Beziehung zwischen Mensch und Gott ist auf das Wohl des Menschen ausgerichtet. Dieses Buch stellt vergleichend die Weltreligionen informativ und kritisch vor.



156 Seiten mit 4 Abbildungen,
Ebro. DM 24,80

Die Stellung der Frau in der Kirche läßt nach wie vor viel zu wünschen übrig, ja ist zum Teil geradezu ungerecht. Mit scharfem Blick und berechtigtem Zorn werden Defizite und frauenfeindliche Einstellungen aufgedeckt.

Walter-Verlag

In jeder Buchhandlung